

Der alt Schittli

Autor(en): **Ammann, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **205 (1926)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der alt Schittli.

Me sääd eppen-emol vo em, er chö doch au flueche wie en Fuehrmaa. I wääß nüüd, öb die Medesard öberall itröfft. Emel der alt Schittli ischt en Fuehrmaa gsee, i globe, wenna im Himmel obe en bbruucht hend dozmol, wo-n-er gstorbe-n-ischt, denn hendß welleweg de recht öberchoo. Nüüd daß er grad uus-gseä heh wie-n-en Engel. So hetocht, er hett seb au nie mele a de Ned ha. Im Gegetääl. Er hed uus-gseä wie eppen en Appezeller Fuehrmaa uusgstiehd, wenn er efange siebenehterzg Johr lang i de brööttige Sonn ond bi allem hondß Wetter of alle alte ond neue Landstroße im boggete Appezellerland gfuehrwerchet hed. En uusgsprochni Appezeller-Fiselemi, verwetteret ond verbrennt wie-n-e alti Huustör, ond de Chranzbart oms Gsicht omme hed e Battig gmacht wie-n-en Tannewald, womme set zeah Johr e nomme grüütet hed. Aber wemme-n-em i d' Auge glueged hed, denn ischt em arde de Seealpssee in Sii cho. s'Ischt all en Glanz dren gsee, eso blau ond hell wie de Himmel lüüchtet i de Bergwelt inne. d'Poschtur aber ischt nüz wönders as himmlisch gsee. Wenn de did Fuehrma abgessene-ischt, hed me all Forcht gha, d'Stabelle teu zemme chrache onder dem

Gwicht. Er ischt üüs emol of enen frisch lackierte Stuel anegesse met sine rüchgstreifte Sammethose. Vo do a hemmer de ganz Wappeschild vom alte Schittli för ewigi Zite of em Sezbrett igraviert ka.

Aber der alt Schittli hed denn glich no e seßhafterß Madenke henderloo. So gnot as er bi üüs agrocht ischt met sin Fuehrwerch, heds ghääke: Bring em Bourbaki no e Zöckerli; gell? I globeß zwor kum, as der alt Schittli no e Noß gha hei os em Siebezger Chrieg. Ond glich hetß chöne mögli see. Er hed all dere ardelege Altertümer im Stall inne ka. Au de Bourbaki ischt of der eltere Sitte gsee ond me hed em selte meh as e Fäpli Wü töre uflade. Wenn de Bourbaki henderi gschäächet hed weret em Uflade, denn hed der alt Schittli gsääd: „Mer wend höre, gell Bourbaki. I hol denn s'ander Fäpli em Dbet no met em Choli“. Of das hee hed arde de Bourbaki met em Chopf gnappet ond alli Schelleli hend loschti klinglet. Zueg au, wie-ner wieder de Guete hed; bring em noe mol en Zöcker. Wääsch, er zücht denn lieber a. Of das G'spröch hed de Bourbaki arde d'Ohre gspizt ond meer isch gsee, er lacht of de Stockzeehne. Wädli hanem de

süß Trost brocht, wer hett au welle de Bourbaki verzörne.

Der alt Schittli streckt em die Stockzockerbröcke ane, chüderlet em e chli onderem Chisel ond geed em ganz verstohle no gschwind e Chöfli of de höbsch wiß Flecke a de Stirne. Wa mänscht, wemmers woge? De Bourbaki hed met em Chopf so glääb ond ofs Kommando: Hü! hed s'Kof azoge. De Schittli ond i hend henne gstoße, bis die hendere Nad öber d'Schale-n-uus gsee send.

Git lang ischt der alt Schittli gad no mit em Choli cho; ganz toosam, wie wenn er e schlechts Gwöffe hett. De Moscht hed er stoh lo, nüz glääb ond all gad wieder de Chopf vertschöbt, wie-ne Kof, menns Breeme bloogid. Seb ischt do gsee, wo-n-er de Bourbaki verchauft ka hed.

Aber emol amene Morge ischt er wieder deher cho met sim Fuehrwerch, volle Freude. Ond e Gficht hed er gmacht uf ond ähnt, wie en, wo hed chöne en riiche Better erbe z'Amertka inne. I ha wäbli e Glas Moscht unegholet, de Großvatter ischt zonem ane gseffe. Sie hend aagstoße metenand ond drof

hed der alt Schittli verzeut ond verzeut. Er hei de Bourbaki wieder gfonde i de Stadt onne amene Gmüeswage vomene Italiäner, brandmager. Alli Nipp hei men em chöne zelle, s'fei grad gsee, wie wenn er Fakräaf verschloekt hett. D'Ohre ond de Chopf hei er lo laampe, er sei völli im Gfichter ine ghanget. Woner aber ghurpet hei, do sei das Tierli gsee wie verwachet; hei d'Ohre gspitzt ond völli bleegget vor Freude. „Ond wo ischt fekt euere Bourbaki“ hed de Großvatter drof hee gfröget. Wo ischt er? macht der alt Schittli ond stuunet, wie me no eso chön fröoge. „Wo ischt er? Bi meer deheem im Stall. Määnid er, i ließ e Tier, wo meer so vielt Johr döre gwerchet hed, bi fröndte Lüute no verhungere? Hetocht! Fekt ischt de Bourbaki wieder mi. Er tar privatifiere ond uusplaampe. I wett's nüd ha, dammer de Bourbaki im Kofhimmel obe no vorhalte wör, i sei en schlechte Tonder gsee an em.“

Of das hee hed der alt Schittli de Reichte Moscht no gar uustrunke, hed de Schnauz abpockt ond no e paar Tränetröpfle ab de Bagge gwüsch, ischt uf-gstande ond hääzue ggange. Julius Ammann.

Das Rosendorf.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Man konnte es dem Dölfi Spleiß auf den ersten Blick ansehen, daß er nicht immer in einer Knechtekammer geschlafen hatte. Wenn er dem jungen Melchenbrechter, der jeden Sonntag nach einer andern Richtung auf Brautschau fuhr, nach dem Mittagessen den Rohlfuchs vor die Chaise spannte, meinte man immer, er selber müßte statt des steisgewerkten Meisterjohnes mit dem ewig müden Gesicht das Leitseil in die Hand nehmen und den Fuß auf den Steigtritt setzen. „Er täte gut daran, dem Kof einfach den Lauf zu lassen, das würde vielleicht eher beim richtigen Weiser abschwanken“, sagte Dölfi einmal zu mir, als der Melchenbrechter weggefahren war. „Wie denn andere auch nicht für ihre Dummheit können“, berichtete er sich dann sogleich. „Mir zum Beispiel hat eine alte Stallaterne auf den richtigen Weg leuchten müssen; und es hätte wenig gefehlt, daß ich dann doch noch daneben gelaufen wäre.“ Er sah bei diesen Worten wie zufällig nach der jungen, frischen Magd hinüber, die unterm Küchenfenster stand; die mußte lächeln, als ob sie auch ein wenig um die Sache wüßte.

Während ich und Dölfi an jenem Nachmittag zusammen einen vergnüglichen Bummel durch die nächsten Dörfer und Höfe machten, hatte er unversehens den Einfall, er könnte mir jetzt, wenn mir etwas daran gelegen wäre, eine hübsche kleine Liebesgeschichte erzählen, die er vor nicht langer Zeit in einem Kalender gelesen habe. Aber das müßte ich ihm zugut halten: er möchte sie gern so vorbringen, als hätte er selber darin eine kleine Rolle gespielt.

Ich war schon dabei, und so fing er ohne viel Umstände an:

„Jrgendwo in unserm schönen Bauernländchen steht ein kleiner Waldberg, man heißt ihn nur den Eibenrud. Auf der Karte haben sie ihm zwar einen neuen, besser klingenden Namen gegeben, aber für mein Geschichtlein tut's der alte ganz gut.“

Von dem Tannenrücken des Berges und aus manchem feuchten Sattel kommen durch tief ausgefressene Töbler allerlei Wässerlein herab und machen zusammen einen Bach, der gleich von allem Anfang an meint, er sei etwas und müsse sich gegen Aufgang wenden. Aber nicht auf dem geraden Weg, der wär ihm zu langweilig, er will gern seinen Eigensinn durchsetzen und unbekümmert um die ganze Welt seinen kleinen Unarten leben. Ganz besonders ist er darauf eingerichtet, die Wurzelstöcke der alten Eschen und der Erlengebüsche im Vorbeigehen zu unterspühlen, die ihm aber gleichwohl nicht Feind sein können und alle seine tollen Streiche mit fast ängstlicher Sorge verhehlen und in ihr Liebsein förmlich einhüllen. Die munteren Forellen hat er zu seinen besonderen Schützlingen erwählt; jahraus, jahrein, bei Tag und bei Nacht ist er mit gleichem Eifer dabei, ihnen hinter Steingeshieße und Wurzelknorren stets neue Schlupfwinkel und Nester zu schaffen, ohne jemals auch nur für eine Minute ans Müdewerden zu denken.

Eines vermöchte mein Bach in seiner guten Zeit am wenigsten über's Herz zu bringen; daß er sich